

141

Die Prinzen von Baden

Die Prinzen von Baden sind in dem letzten Hefen  
nicht nur sehr hübsch gezeichnet,  
sondern auch sehr geistreich und  
unterhalten die Leser der besten  
Art. Die Zeichnung ist  
aus dem Leben gezeichnet  
und zeigt die Prinzen in  
ihrem natürlichen Habitus.  
Die Prinzen von Baden sind  
in dem letzten Hefen  
nicht nur sehr hübsch gezeichnet,  
sondern auch sehr geistreich und  
unterhalten die Leser der besten  
Art. Die Zeichnung ist  
aus dem Leben gezeichnet  
und zeigt die Prinzen in  
ihrem natürlichen Habitus.

**Bilder-**

**N<sup>o</sup> 37.**

**Magazin**

**1843.**



Die Prinzen von Baden.



### Die Prinzen von Baden.

Baden hat in dem letztvergangenen Monate seine Anhänglichkeit und Liebe für seine Constitution und sein Regentenhaus bei der fünfundsingzigjährigen Jubelfeier der Constitution auf glänzende Weise gezeigt, und wir benutzen diese Gelegenheit, unsern Lesern die Portraits der beiden ältesten Prinzen des Großherzogs Leopold, des Erbgroßherzogs Ludwig (geb. den 15. August 1824) und des Prinzen Friedrich (geb. den 9. September 1826) vorzulegen.

### M i b i n e.

Nach Alexander Dumas.

(Beschluss.)

II.

Conrad, Eberhard, Rosamunde und Jonathan verbrachten in dem Jägerhäuschen eine traurige Nacht unter Schrecken und Thränen.

Eberhard hatte aufstehen wollen, nachdem der erste Verband über seine Wunde gelegt worden; er lag auf einem großen Stuhle; Conrad saß neben ihm und hielt eine Hand in den seinigen; Rosamunde ging auf und ab und sank wohl auch auf ihre Knie,



Die Prinzessinnen von Baden.



um inbrünstig zu beten; Jonathan, der von allen diesen Ereignissen, welche er wenigstens zum Theil hätte vorhersehen können, wie vom Blitze getroffen war, weinte und schluchzte die ganze Nacht hindurch.

Die vier Personen, welche einer und derselbe Angstgedanke quälte, saßen in dieser Nacht Stunden lang stumm und schweigend nebeneinander; man hörte nur das Schluchzen Jonathans, das regelmäßige Picken der Uhr und den Sturm, der draußen tobte und das Häuschen über den Haufen zu werfen versuchte.

„Beten wir für ihn!“ sagte Conrad nach einer langen Pause.

„Jesus, erbarme Dich seiner!“ antwortete Rosamunde.

„Mutter, verzeih ihm!“ flüsterte Eberhard.

Es schlug Mitternacht und bei einer Frage Conrads fuhren alle zusammen.

„Lebt er noch?“ fragte er.

„Ach, er ist verloren!“ antwortete Eberhard nach einer Pause. „Meine Mutter hat mir immer gesagt, er müsse, wenn nicht durch mich, doch meinetwegen sterben. Ich bin nicht sein Henker gewesen, aber ich bin das Beil. Der arme Schatten besklagte ihn zwar, aber das Geschick war mächtiger. Alles hat zu diesem vorhervorkündigten Ereignisse mitgewirkt, nicht bloß das, was schlecht war, wie der Ehrgeiz des Grafen und die Vasser meines Bruders, die ihn um das Leben brachten, sondern auch das, was gut war, wie das Vertrauen Jonathans und unsere heilige Liebe. Das Schicksal wollte es; die schrecklichen Leidenschaften, die meinen Vater beherrschten, forberten ihr Opfer. Er ist verloren.“

Nach einer Stunde sprach Eberhard wiederum:

„Was mag in diesem Augenblicke unten geschehen?“ Welches Entsetzen erwartet uns. Ach mein Gott, wir waren noch gestern so glücklich und träumten so schön! Und welche Hoffnung ist uns geblieben? Welches Leben werden wir von nun an führen?“

„Wir wollen beten!“ sprachen Conrad und Rosamunde gleichzeitig.

Die trübe Morgenröthe des Decembers, die dunkeler ist als eine Mainacht, brach langsam an. Schon beleuchtete ein matter Schein die Fenster des Stübchens, als Conrad aufstand.

„Ich gehe hin,“ sagte er.

„Wir gehen Alle!“ fiel Eberhard ein.

Niemand machte einen Einwurf. Eberhard stützte sich auf seinen Dheim, Rosamunde und Jonathan folgten ihnen und alle vier gingen nach dem Schlosse zu. Es schlug acht Uhr als sie an dem großen Thore ankamen; die Dienerschaft begann sich zu regen.

„Hat Jemand von Euch seit gestern Abend den Grafen von Eppstein gesehen?“ fragte Conrad.

„Nein,“ antworteten alle; „der Graf hat sich in seinem Zimmer eingeschlossen und verboten, ihn zu stören.“

„Hat er heute früh schon geklingelt?“ fragte Conrad wei-

ter. „Ich bin der Graf Conrad, der Bruder Eures Herrn, und hier ist sein Sohn Eberhard, den Ihr kennt. Folgt uns.“

Conrad und Eberhard, denen zwei oder drei Diener folgten, begaben sich nach dem Zimmer des Grafen Maximilian von Eppstein hinauf. Rosamunde und Jonathan blieben unten. An der Thür sahen Conrad und Eberhard einander an; beide waren bleich vor Furcht.

Conrad klopfte an; Niemand antwortete. Er klopfte stärker, aber Alles blieb still. Er rief dann, anfangs leise, später laut, endlich mit Verzweiflung. Eberhard und die Leute des Grafen schlossen sich ihm an. Alles blieb still.

Die Thüre wurde mit Gewalt geöffnet. Das Zimmer war leer.

„Wir wollen allein eintreten, Eberhard und ich,“ sagte Conrad.

Sie traten hinein, schlossen die Thüre wieder zu und sahen einander an.

Das Bett war nicht gebraucht; Alles war noch wie am Abende vorher; nur die verborgene Thür stand offen.

„Sieh!“ sagte Eberhard, indem er auf diese Thür zeigte.

Conrad nahm eine Kerze, die auf dem Tische stand und noch brannte. Dann gingen Dheim und Nefte auf der schmalen Treppe langsam hinunter. Die Thür des Familienbegräbnisses stand offen, und Eberhard, welcher das Licht aus der Hand seines Dheims nahm, führte denselben gerade an den Sarg seiner Mutter. Der Marmordeckel war abgenommen, die Hand des Skelettes lag ausgestreckt da und hielt die goldene Kette, die zwei Mal um den Hals des Grafen Maximilian geschlungen war und denselben so erwürgt hatte.

Als am Tage darauf dem Grafen von Eppstein die letzte Ehre erwiesen war und Conrad, Rosamunde und Eberhard wieder beisammen saßen, sagte Conrad:

„Lebt wohl; ich gehe, um für den Kaiser zu sterben.“

„Lebt wohl,“ sprach Rosamunde; „ich habe gelobt, dem Herrn im Himmel oder Dir, Eberhard, anzugehören; ich kann die Deine nicht sein und kehre in das Kloster zurück.“

„Lebt wohl,“ sprach Eberhard; „ich bleibe, um meinen Schmerz hier zu tragen.“

Conrad fiel, von einer Kugel in das Herz getroffen, bei Waterloo.

Rosamunde legte ein Jahr später das Gelübde ab.

Eberhard blieb allein in Eppstein und bewohnte das Zimmer, in welchem die schrecklichen Ereignisse geschehen waren, die wir erzählt haben.

### Die beiden Brüder.

In dem Theile von Navarra, der südlich vom Ebro und unweit von dem Königreiche Navarra, links von der großen Straße liegt, welche die Sierra durchschneidet, ist eine kleine



Stadt, welche durch einen Kastanienwald den Blicken gänzlich entzogen wird, in dem Thale verborgen. Fast in der Mitte dieses grünen Thalbeckens steht ein altes steinernes Kreuz, an welchem man die Worte liest: „Aqui se murio di mano agrada,“ — die gewöhnliche Inschrift der Kreuze in Spanien an den Stellen, wo ein Mord begangen wurde.

Es war im Juni des Jahres 183., und die Sonne kaum aufgegangen, als ein Reiter, der aus dem Kastanienwalde herauskam, langsam nach der Mitte dieses Thales hinritt. In der Nähe des Kreuzes stieg er ab, band sein Pferd in einem Gebüsch dicht an, um dasselbe zu verbergen, und stellte sich hinter einen Olivenbaum, so daß er von Weitem nicht gesehen werden konnte, während er den ganzen obern Theil des Thales zu überschauen vermochte. Er trug die Uniform eines christlichen Offiziers und seine Züge waren schön und regelmäßig. Sein Gesicht, in dem sich ein leidenschaftlicher, heftiger Charakter aussprach, verrieth in diesem Augenblicke Ungebuld und Besorgniß, und seine Augen hasteten auf einem Punkte des Gebirges, wo man einen Weg sich über den Felsen schlängeln sah. Der Offizier mochte etwa eine Viertelstunde beobachtend dagestanden haben, als auf dem Wege ein junges Mädchen erschien, die sich in eine weite schwarze Mantille gehüllt hatte. Sie ging schnell, und an den scheuen Blicken, die sie um sich warf, erkannte man leicht, daß sie verfolgt, oder doch wenigstens belauscht zu werden fürchtete. Sie zeigte sich nur einen Augenblick, dann verschwand sie wieder hinter Felsen, bald aber betrat sie das Gras des Thales, näherte sich der Baumgruppe, wo der junge Mann sich versteckt hatte, und rief: „Luis! Luis!“

Der Offizier eilte ihr mit offenen Armen entgegen, und sie sank ihm mit einem freudigen Ausrufe an die Brust.

Die Familie Oriategui, eine Adelsfamilie, welche eine schöne Besitzung in der Nähe von Estella die ihrige nannte, bestand bei dem Tode Ferdinands VII. aus zwei Brüdern, von denen der jüngere Gerónimo, Priester, der ältere Vicente, Wittwer und Vater einer einzigen Tochter war. Ein dritter Bruder, der einige Jahre vorher gestorben war, hatte der Vormundschaft des Vicente zwei Söhne hinterlassen. Der jüngste derselben war nur drei Jahre älter als seine Cousine Elena, und die Freundschaft, die er von Kindheit an für dieselbe gefühlt, hatte sich allmählig in Liebe umgewandelt. Nachdem Don Luis der Spielgenosse Elena's gewesen, wollte er auch ihre Zukunft theilen. Don Vicente hatte das Verhältniß der beiden jungen Leute zu einander nicht gemißbilliget, ja, als sein Neffe, nachdem derselbe die Militärschule verlassen und einige Monate bei ihm verbracht, zu seinem Regimente abging, die beiden Liebenden verslobt und ihnen das Versprechen gegeben, daß die Heirath statt finden sollte, sobald der junge Mann mündig geworden sein würde.

Die einzige Person, welcher dies mißfiel, war der Bruder des Bräutigams, Pepe Oriategui, der sich ebenfalls um die

Hand seiner schönen Cousine bewarb, ohne indeß im geringsten Aufmunterung zu finden. Er war um mehrere Jahre älter als Luis und besaß keine Eigenschaften, welche die Zuneigung eines Mädchens erwerben können; sein finsterner Sinn stach grell von dem herzlichen, freundlichen Wesen seines Bruders ab.

Nach Ablauf seines Urlaubes mußte der junge Bräutigam sich entschließen, zu seinem Regimente abzugehen. Bei diesem befand er sich seit einigen Wochen, als der Tod Ferdinands VII. Spanien in den Bürgerkrieg stürzte. Der Norden des Königreichs empörte sich, und ein Theil der Bewohner erklärte sich für den Bruder des verstorbenen Monarchen. Luis erhielt von seinem Oheim Briefe, in denen sie ausführlich von der Pflicht jedes guten Spaniers sprachen, die Religion und den rechtmäßigen Monarchen zu unterstützen. Später, als der Aufstand bedeutend geworden war, als die Bewohner von Navarra und Biscaya in Menge zu den Fahnen des heldenmüthigen Zumalacareguy strömten, legte Don Vicente wie Pepe die cartistische Uniform an und schrieb seinem Neffen, um ihm geradezu zu befehlen, sein Regiment zu verlassen und sich den Verteidigern des wahren Souverains von Spanien anzuschließen.

Luis theilte die Ansichten seines Oheims nicht. Er hatte die liberalen Ideen in sich aufgenommen, welche damals in den Schulen herrschten, und wich vor einer Apostasie zurück, wie er sich ausdrückte. Obgleich er wohl wußte, daß er sich der Gefahr aussetzte, die Geliebte zu verlieren, wenn er sich weigerte, den Befehlen des Oheims Folge zu leisten, so besaß er doch den Muth, nach harten Kämpfen mit sich selbst, Don Vicente zu antworten, sein Gewissen gebiete ihm, seinen Degen der Verteidigung seiner Grundsätze zu widmen. Trotz der Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen, schrieb er zugleich, hoffe er, daß ihre Freundschaft keine Veränderung erfahre, und daß das Ende des Krieges bald jede Ursache von Uneinigkeit zwischen ihnen entfernen würde. Dieser Brief und die darin ausgesprochenen Ansichten erregten den Zorn seiner beiden Oheime im höchsten Grade, und sie erklärten ihm, daß sie ihn, wenn er nicht sofort seinen Irrthümern entsage, nicht mehr für ihren Neffen ansehen, sondern ihn nur als Rebellen behandeln würden. Vicente Oriategui deutete ihm überdies an, daß er nie den Feind seiner Religion und seines rechtmäßigen Königs als Schwiegersohn annehmen würde. Der junge Offizier wurde durch diesen schweren Schlag tief gebeugt, doch tröstete er sich, als er von seiner Cousine einen Brief erhielt, in welchem sie sagte, daß sie ihn nicht tadelte und ihm unerschütterlich treu bleiben würde. Sie hegte übrigens wie ihr Geliebter die Hoffnung, der Bürgerkrieg werde bald zu Ende gehen, und sie bis zur Ausöhnung zwischen ihrem Vater und ihrem Verlobten Mittel finden, dem Letzteren ohne Vorwissen des Ersteren Nachricht zu geben.

(Beschluß folgt.)